Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 12

Artikel: Der ehemalige zürcherische Bauerngarten [Schluss]

Autor: Binder, Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

356 COCCERCIONECCI

Der ehemalige zürcherische Bauerngarten.

Von Gottlieb Binder.

(Schluß.)

Eine der bekanntesten und beliebtesten Zierblumen des alten Bauernsgartens war die zwei Mal im Laufe des Sommers blühende "brennende Liebe" (Seifenkraut).

"In einem Gärtlein lachet Manch Blümlein blau und rot, Vor allem aber machet Die brennende Liebe Mir Not. Wohin ich mich nur wende, Steht auf die helle Blum', Es glühet sonder Ende Die brennende Liebe Ringsum. Brauch ihrer nicht zu warten, Sie sprießet Tag und Nacht, Wer hat mir doch zum Garten Die brennende Liebe Gebracht? Die schlimmen Nachbarinnen, Die bleiben neidvoll steh'n Und flüstern: "Ach, da drinnen Blüht brennende Liebe So schön!"

Vom scharf duftenden Kirchenysop nahmen die Frauen Sonntags auch einen Zweig mit in die Kirche, damit er den allfällig sich einstellen= den Schlaf vertreibe. Lavendel und "Beielichrut" legten die Frauen auch zwischen die Leinwand im Kasten, um die "Schaben" fernzuhalten und die leinenen Tücher aller Art mit Wohlgeruch zu füllen. Besonders ans Herz gewachsen waren mancher alten Frau das aschgraue Sträucklein "Ihpereß", der alte, wohlriechende, aber blütenlose Geranium und die Sammetblümli. Sie alle grünten und blühten fröhlich drauflos, lachten jung und alt freundlich zu und erinnerten wohl die eine oder andere Dorf= schöne an das einst im Kanton Zürich heimische Volkslied: "I ha mim Schatz en Maie gmacht / er soll mer e hole am Samstig z'Nacht. / I han em dri ta Nägeli / Es sei kei sübrers Chnäbeli. / I han em dri ta Ihperes1) / Daß er miner nüd vergeß! / I han em dri ta Beielichrut / Fez han i gmeint / I sei si Brut. / I han em dri ta Majero²) / Wie bin i doch so herzli froh! / I han em dri ta Chillesoppe³) / Er sell mer au chli nahe tape4). / I han em dri ta Rosmeri / I hoff, er soll min eige si (Jakob Stut)."

Den Überfluß des sommerlichen Krautwuchses von Majoran, Salbei, Lavendel und Chillesoppe banden die Hausfrauen in Bündel, die sie zum Trocknen in die gleich einer Apotheke duftende Kräuterkammer hängten.

¹⁾ Zhpreß. 2) Majoran. 3) Kirchenhsop. 4) Gin wenig nachtaften, nachgehen.

Im Winter holten sie je nach Bedarf bald von dieser, bald von jener Sorte eine Hand voll und würzten damit Suppe und Fleisch. Auf die Metgete hin trugen sie ganze Bündelchen Majoran, Psop und Salbei aus der Kräuterkammer in die Stube hinunter, machten die Kräuter im Osen "rösch", zerrieben sie sein und stellten sie bereit für den Metger, der damit die Bürste würzte. Die nämlichen, stark riechenden Kräuter verwendete man auch, um in Stube und Kammern "gute Luft" zu machen. Das Gefallen an diesen schweren Gerüchen war ja ebenso bezeichnend als erstlärlich für die alte Zeit, wenn man sich die damaligen gesundheitlichen Verhältnisse vor Augen hält und bedenkt, daß die Zimmer selten gelüftet wurden.

Die genannten Würzkräuter nahmen im Garten ebenso viel Raum ein als der eigentliche Blumenflor der Schneeglöcklein, der Primeln, der Gelbveigelein, ("Maienägeli", Goldlact), der Rosen, der brennenden Liebe, der weißen Lilien, der roten Nelken, der Ringelblumen oder Totensblumen, des himmelblauen Rittersporns und der blaßblauen "Jungser im Grünen" ("Gretel im Busch", "Frauenhaar"). Zur Sommerszeit lag ein stiller Glanz, eine heimliche Lieblichkeit über diesen Bauerngärtlein; man konnte sich kaum etwas Ruhigeres, Sansteres, Friedlicheres denken als ihre von der Sommersonne beschienene Blütenzier. In der Stille der Blumengärtlein gewann man den Eindruck, die Zeit wandle hier viel gesmächlicher dahin als sonstwo, sie nehme sich ab und zu sogar einmal die Muße — ganz still zu stehen. Im Garten des abgelegenen Dorfes war man vor dem Getriebe der lauten Welt ganz im Frieden. Manchem unsserer Vorsahren half die Freude am Garten hinweg über diese und jene Widerwärtigkeit des Lebens, und für manche arme Frau bildeten die Blusmen die einzigen Zeugen sichtbaren Keichtums.

Als erstes Zeichen des nahenden Frühlings begrüßte man das Gartenschneeglöcklein. Nach dem Glauben des Volkes begann die Amsel zu schlasgen, sobald es blühte. Daher wird es im Volksmunde auch etwa "Amselsblume" genannt. Aus seinem frühen Verwelken schloß man auf einen kurzen Sommer. Großer Beliebtheit erfreuten sich die Schlüsselblumen. Aus ihnen stellte man einen Absud her, der zur Stillung von Zahnschmerzen in die Nase gezogen wurde. Der Name Gelbveigelein steht in Zusamsmenhang mit dem veilchenartigen Geruch der Blüte. Das warme Goldsbraun seiner Blüten sehlte wohl in keinem Bauerngarten. Das Gelbveigeslein sindet in vielen Volksliedern Erwähnung, meist als Sinnbild trauerns

der Liebe:

"Da bin ich, ach! mit der Liebe mein, Mit Rosen und Gelbveigelein; Dem ich alles gäbe so gerne, Der ist nun in der Ferne."

Der Verfasser sah in seiner Jugendzeit auf dem Kirchhof von Stadel das Gelbveigelein auf vielen Gräbern angepflanzt, neben Vergißmein=nicht, "Himmelrösli" (Narzissen), Monatäröslein, Kosmarin und Zypereß.

überall, wo Blumen gepflegt wurden, war auch die Rose heimisch, das Sinnbild der Jugend und Schönheit. Sie ist die verbreitetste und am

meisten besungene Gartenblume:

358 RECERCACIONE CONTRACTOR CONTR

"Röslein am Strauche blüh'n Lange Zeit nicht; Lieb ist so lang nur grün, Bis man sie bricht. Nimm dir zwei Röselein Auf deinen Hut; Ewig bei'nander sein, Tut auch nicht gut. Wenn die zwei Röselein Richt mehr sind rot, Wirf sie in 'n Bach hinein Denk, ich wär tot."

Im Rundbeet inmitten des Gartens zog man da und dort neben der volkstümlichen Nelke die weiße Lilie. Einen breiten Raum nahmen die Nutpflanzen ein: die Erbse, die Bohne, der Salat, der Nettig, der Kohl, der Kürbis, die Rübe, der Lauch, Sellerie und Peterli, der Johannisbeer= und der Stachelbeerstrauch. Üppig grünte der "Binätsch", dessen stachlige Samen die Hausfrauen jedes Jahr für die neue Aussaat sammelten. Über= aus stark in die Söhe gingen die Sonnenblumen. Am Rande vieler Gär= ten wucherte auf irgend einem unbeschrieenen Fleckchen das Immergrün. Weil dieses auch in trüber, eisiger Zeit fröhlich weiter grünte und das Panier der Hoffnung auf eine bessere Zeit entfaltete, galt es dem Volke als Abbild der Ewigkeit, der Beständigkeit und der Treue. Als Sinnbild der Treue war es besonders den Jungfrauen geweiht. Verstorbenen, ledi= gen Töchtern flochten ihre Freundinnen aus Immergrün, das sie im Walde gesammelt hatten, Kränze um den Sarg und um die "Grabschrift", die an einem schwarzen Kreuze der Leiche vorangetragen wurde. Das Volk war auch des Glaubens, daß das Immergrün vermöge seiner Reinheit und Beständigkeit imstande sei, die Leichen während langer Zeit vor Verwesung zu schützen. Aus dem Gesagten dürfte die volkstümliche Bezeichnung "Tote=

blüemli" für Immergrün leicht erklärlich sein.

Auch des schlichten Holderbaums, der im "Scherbenwinkel" grünte, sei gedacht. Er blühte zur Zeit des Heuet und duftete dann stark und süß. Seine Blüten verwendete man zum "Chüechle" und zu Tee, während die herbstlichen, glänzend-schwarzen Beeren zu "Mues" eingekocht wurden. Die Anaben schnitzten aus den Stengeln Holderbüchsen und Stehaufmännchen. Aflege beanspruchten die Holderbäume nicht, und zufrieden waren sie bei den bescheidensten Verhältnissen. Unsere Vorfahren verehrten keine zweite Pflanze in gleichem Maße wie den Holder, fagten sie doch: "Vor em Holder sell mer de Huet abzieh." Setzte der Holder nach dem Verblühen viele Beeren an, so zählte man auch auf eine ergiebige Kornernte. glaubte, der Holder besitze die Kraft, Blitz, Feuersgefahr, Seuchen und Bauberei vom Hause fernzuhalten. Es gab deshalb selten ein Wohnhaus oder eine Scheune, bei der nicht ein Holderbaum zu sehen war. Unter seinen Wurzeln vergrub man ausgefallene Zähne, abgeschnittene Haare und Fingernägel, um zu verhindern, daß die Sexen sich dieser Dinge be-mächtigten und damit Unheil anrichteten. Litt im Zürcher Unterlande eine Kuh an der "Völle", so gab man ihr einen "Holderprügel" zum Benagen ins Maul. Die Holderblüten wurden auch etwa bei der Weinbereitung verwendet, lautet doch ein altes zürcherisches Rezept: "Wyn wolgeschmackt

表示我们在我们的我们的说法就是我们的我们的我们的

zu machen wie Malvasier. Nimm Holderbluest, so vil du willt, jedoch schier ein Wannen voll. Streif das Bluest von den Stenglen uf ein whß Dischlachen und laß das noch am Luft so teeren; darnach tu es in ein Ihni Seckli und bhalts alles bis in Herbst." Gleich einem stillen, treuen Freunde, dem man sich in Freude und Leid gerne anvertraut, gehörte der

Holderbaum lange Zeit zum Hause.

Die alten Bauerngärten waren aus Liebe, aus Sehnsucht und Frohsinn mehrerer Geschlechter entstanden. Da fand sich wohl kein Krümchen Erde, das nicht durch liebevolle, fleißige Hände gegangen wäre. Auf den Sträuchlein Chillesoppe, Ihpereß, Majoran und Rosmarin hatten die Augen längst Gestorbener geruht; sie waren von der Urgroßmutter gepslanzt, von der Mutter als liebes Erbe treu gehütet worden, und den Enkeln hatten sie ins junge Leben hinein gedustet. Viele dieser ehedem in Frühlingsglanz und Sommerstille prangenden Blumengärtlein, die — voll Duft und Würze und Lieblichkeit — anmuteten wie gemütvolle Volkslieder, sind vergangen; andere dagegen sind erhalten geblieben als Erbe eines Geschlechts, das die heilige Ehrfurcht vor Graben und Säen besaß und erkannte, daß die Tiese des Lebens hauptsächlich in der schlichten Nasturordnung und scheinbaren Kleinheit der genannten Dinge besteht.

Bon der elektrifizierten Gotthardbahn.

Das große Ereignis auf technischem Gebiet, das im letzten Biertel des 19. Jahrhunderts die Schweiz völlig in Anspruch nahm und ganz Europa, voran Deutschland und Italien, in hohem Maße interessierte, war die Erbauung der Gotthardbahn. Auf dieses Werk hat man bescheiden und mutig zugleich Hoffnungen gesetzt, die sich rasch in greißbare Erfolge verwandelten und den beteiligten Ländern mit zur Blüte in Hansel und Industrie verhalfen. Mit dem Durchschlag des Gotthardtunnels am 29. Februar 1880 wurde ein Wendepunkt markiert im Bahns und Tunnelbau der Schweiz. Der großen Tat solgte eine Stille, dann kam 1906 die Eröffnung des Simplontunnels, des längsten aller Alpentunsnels, dem der Gedanke der Durchbohrung des Gebirgs in der Höhe der Talsohle zugrunde liegt und der elektrisch betrieben wird. Dann wiedersum eine kurze Atempause bis zur Erbauung der ebenfalls elektrisch einsgerichteten Lötschbergbahn (Eröffnung 1913) mit einem Tunnel, der nach Höhenlage und Länge mit dem durch den Gotthard zu vergleichen ist.

In jüngster Beit ist es wieder die Gotthardbahn gewesen, an der ohne viel Aushebens ein Werk vollbracht wurde, das sich den frühern Taten ebenbürtig anreiht und der Energie, Ausdauer und Geschicklichkeit der schweizerischen Technik zum unvergänglichen Denkmal geworden ist.

Im Jahre der Betriebsübergabe der Lötschbergbahn reichte die Generaldirektion der schweizerischen Bundesbahnen ihrem Berwaltungsrat einen Bericht über die Einführung des elektrischen Betriebs auf der Gotthardlinie ein, deren Bünschbarkeit sie unter Hinweis auf die Erhöhung der Fahrgeschwindigkeiten auf den starken Steigungen, die Bereinsachungen und Ersparnisse im Maschinendienst, die Beseitigung der Rauchbelästigung und damit verbunden die Schonung des Personals empfehlen konnte. Der Weltkrieg hat das gesamte Schweizervolk erkennen lassen,